

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

26. Jahrgang

Donnerstag, 27. März 1958

Nummer 5

Beda Weber

Sahnbrecher einer neuen kirchlichen Ära in Frankfurt — Zur 100. Wiederkehr seines Todestages am 28. Februar 1958
Dezan Geistl. Rat Georg Nilges, Frankfurt

Die Katastrophe

Der Beginn des 19. Jahrhunderts brachte für die katholische Kirche in Deutschland eine äußere Katastrophe schlimmsten Ausmaßes. Der sogenannte Reichsdeputationshauptschluß in Regensburg vom 25. Februar des Jahres 1803 hatte über Nacht die Kirche ihrer äußeren Machtposition beraubt, die geistlichen Reichsstände aufgehoben und die kirchlichen Besitztümer konfisziert als „Entschädigung“ an die weltlichen Fürsten für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer an Napoleon bzw. an Frankreich. Damit war zugleich die äußere Organisation und die hierarchische Ordnung der Kirche weitgehend zerstört. Die Bedeutung und der Einfluß der Bischöfe, soweit die Bischofsstühle überhaupt noch besetzt waren, war mit diesem Gewaltakt auf ein Minimum herabgeunken. Die weltlichen Fürsten herrschten nicht bloß im Staat, sondern auch in der Kirche. Ein Staatskirchentum schlimmster Prägung machte sich allenthalben bis hinab zu den kleinsten Landesfürsten breit. Die nichtkatholischen Herrscher waren in der absoluten Einheit der Kirche und des Staates erzogen und festeten daher auch die Bedingungen fest, unter denen die katholische Kirche in ihren Gebieten existieren und ihre Wirksamkeit entfalten durfte. Es war ein für die Kirche jämmerlicher und beschämender Zustand. Weil allgemein die Ansicht verbreitet war, das Papsttum gehe ja doch seinem baldigen Untergang entgegen, wurde dieser gewaltsame Umbruch vollzogen, ohne den Papst als das Oberhaupt der katholischen Kirche vorher davon zu verständigen. Kein Wunder, daß diese ganze Umwälzung wie ein

Schock lähmend und entmutigend auf weite kirchliche Kreise wirken mußte. Auch die katholische Gemeinde in der damals noch Freien Reichsstadt Frankfurt blieb natürlich von dieser Katastrophe nicht verschont.

Die Säkularisation der kirchlichen Güter zerstörte mit einem Schlag eine in Jahrhunderten aufgebaute Form des kirchlichen Lebens. Als unter den Katholiken der Stadt Frankfurt, die damals 4400 Seelen zählten — das war nur ein Zehntel der Gesamtbevölkerung —, die Auflösung der Stifte und Klöster bekannt wurde, so berichtet Prof. Doktor Ernst Gerhard in der „Festschrift zur 700-Jahr-Feier der Einweihung des Kaiserdomes“, bemächtigte sich ihrer, wie der damalige Stadtpfarrer Dr. Adam Rauth in seinen Pfarrnotizen nieder schrieb, eine tiefe Niedererschlagenheit. Sie hielten die Freude, die sie bei ihren nichtkatholischen Mitbürgern zu bemerken glaubten, für allzu begründet, daß es „nun um die Katholiken — nicht allein in Frankfurt, sondern allenthalben — geschehen wäre“. Denn die nunmehr aufgelösten Stifte und Klöster hatten bisher das gesamte Kirchen- und Schulwesen in Frankfurt geleitet und getragen.

Der Weg bis zu einer einigermaßen befriedigenden Lösung der vermögensrechtlichen und pastoralen Probleme innerhalb der Freien Reichsstadt Frankfurt, die der Gewaltakt der Säkularisation ausgelöst hatte, war durch 50 Jahre hindurch unter den Stadtpfarrern Dr. Adam Rauth (1782-1811), Orth (1811-1828) und Bohn (1828-1848) für die katholische Gemeinde ein bitterer und weitgehend enttäuschender Kreuzweg. Auf

diesem düsteren Hintergrund hebt sich um so leuchtender das Lebensbild des Mannes ab, dessen Wirken den Beginn einer neuen Ära in dem katholischen Leben der Stadt Frankfurt bedeutete und dessen 100. Todestag das katholische Frankfurt am 28. Februar 1958 in dankbarer Erinnerung und erster Selbstbestimmung begehen darf und muß des Stadtpfarrers Beda Weber.

Der Ordensmann aus Tirol

Der Weg Beda Webers nach Frankfurt und auf den Posten des Stadtpfarrers der Freien Reichsstadt war etwas ungewöhnlich. In dem kleinen Städtchen Lienz in Osttirol wurde er als Sohn einer kleinbäuerlichen Familie im Jahre 1798 geboren. Gern hätte sich der hochbegabte Junge dem Studium gewidmet, aber die ärmlichen Familienverhältnisse ließen es nicht zu, und der Vater bestimmte ihn für das Schusterhandwerk. Als die Lehrjahre vorüber waren und der junge Geselle am Karfreitag des Jahres 1814, das Felleisen auf dem Rücken, sein Heimatstädtchen verlassen wollte, trat ihm draußen auf der Landstraße sein früherer Volksschullehrer, der Franziskanerpater Klemens Spiegelgarber, zufällig in den Weg. Dieser nahm ihn bei der Hand, führte ihn in sein Elternhaus zurück und erreichte nach längerem Zureden vom Vater die Einwilligung zum Studium. D. Klemens verschaffte dem hochbeglückten jungen Weber die Aufnahme in das von seinen Ordensbrüdern, den Franziskanern, geleitete Gymnasium in Bozen. Das Studium am Gymnasium machte dem Schustergeiellen trotz seines vorgerückten Alters

teine Mühe. Nach Abolvierung der damals vorgeschriebenen philologischen Kurse an der Innsbrucker Universität trat Weber in das Benediktinerstift Marienberg in Tirol ein und erhielt am 27. Juli 1820 das Ordenskleid des hl. Benedikt. In Trixer empfing er am 18. September 1824 die hl. Priesterweihe. Nach vorübergehender Verwendung in der Seelsorge wurde der junge, gelehrte und feurige Ordensmann zum Professor für die klassischen Sprachen am Stiftsgymnasium in Meran ernannt.

Der Ruf des jungen Gelehrten drang sehr bald durch die Enge seiner Tiroler Heimat hinaus, zumal er sich ja auch literarisch und dichterisch mit Erfolg betätigte. Zweimal wurde ihm eine Professur an der Innsbrucker Universität angeboten. Wiederholt suchte man ihn nach Süddeutschland (Augsburg und Sigmaringen) zu ziehen. Beda Weber aber überließ in allem die Entscheidung seinem Abt.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte die große Wende im Leben des Tiroler Ordensmannes, der im 50. Lebensjahr stand. Der Wahlkreis Meran in Südtirol nominierte den Professor und Benediktinerpater Beda Weber zu seinem Kandidaten für das Frankfurter Parlament. Auch der zuständige Bischof von Trixer empfahl die Wahl Beda Webers. Von 90 abgegebenen Stimmen der „Wahlmänner“ erhielt Weber 72, ein Beweis für seine Beliebtheit und sein menschliches und priesterliches Ansehen, das er in Tirol genoß, wo der Ruf seines Namens durch seine vielen Schriften über Land und Leute seiner Heimat und seine dichterischen Werke bis in die kleinsten Gebirgsdörfer gedrungen war. In dem persönlichen Aufruf an seine Wähler standen die Sätze: „Tirol und Österreich in innigem Anschluß an Deutschland soll meine, soll eure Losung sein... Ein großes, einiges, starkes Deutschland soll der leitende Gedanke unserer deutschen Herzen an der Grenzmark von Italien sein. Aber unsere inneren Angelegenheiten wollen wir unter Österreichs Regierung selbst verwalten... Das sind meine Grundsätze, Ihr Bauern und Bürger von Südtirol. Ich habe sie von Euch gelernt und will sie für Euch im Parlament zu Frankfurt furchtlos bekennen.“

Als Abgeordneter im Parlament

In seinem ersten Brief aus Frankfurt klagt Beda Weber heimwehkrank: „Es geht doch nichts über unser schönes Land Tirol! Ich bin ganz vermisst durch die üppige Pracht der etichländischen Berge und Ströme“. In Hessen bedauerte er das „armfelige“ Volk, gegen das die Tiroler Bauern wahre Fürsten sind. Aber trotz allem Heimweh nahm ihn die Stadt Frankfurt doch bald ganz gefangen. Am 18. Mai fuhr er in Frankfurt ein, der „schönsten Stadt, die ich bisher

gesehen habe“. Er hatte sich mit seiner Antunft etwas verspätet; denn schon am Nachmittag des 18. Mai waren die deutsche „Nationalvertreter“ entblühten Hauptes nur beschnatter von den schwarz-rotdolenern Fahnen, die aus allen Häusern wehten, unter dem Donner der Kanonen, dem Gelächte aller Gassen und den brausenden Hochrufen des Volkes aus nah und fern vom Kaiserjaal des Römers in die festlich geschmückte Paulskirche zur ersten vorbereitenden Sitzung eingezogen.

Beda Weber erwartete von der Nationalversammlung in Frankfurt die Förderung „deutscher Einheit und deutscher Freiheit, deutscher Glaubensstreue und deutscher Gesittung“ als schönen Erfolg der vereinten Bemühungen von 550 ausgewählten Männern. Aber seine großen Hoffnungen schwanden doch sehr bald mehr und mehr. Es gab derart müde und milde Szenen in diesem „Heiligtum der deutschen Nation“, daß er an einen seiner Freunde in der Heimat schrieb: „O Ihr Glücklichen an der Esch, denkt meiner in der politischen Wüste und seid trotz im schönen Land Tirol... Es ist für mich überaus schmerzlich, ein so brüllendes, unarntändiges, rasendes Parlament: stundenlang ertragen zu müssen.“

Beda Weber war einer der feurigsten Redner in der Nationalversammlung, wie es bei seinem südländischen Temperament nicht anders zu erwarten war. Er kreuzte manche scharfe Klinge mit seinen Gegnern, aber niemals war er verlesend. So hatte er fast immer die Aufmerksamkeit des ganzen Hauses bis zur äußersten Linken für sich. Schon damals an der Wiege der deutschen Demokratie erhielten die Kirchen- und Schulfrager die Gemüter. Übereinstimmung der meisten Abgeordneten herrschte nur bei der Befreiung der Konfessionen aus den drückenden Fesseln der staatlichen Polizeigewalt; dem entsprach auch der Beschluß: „Bede Religionsgesellschaften ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig“. In allen übrigen aber liefen die Ansichten weit auseinander. Als erst die Beratungen über die Neuordnung und Liberalisierung des Schulwesens begannen, da schrieb Webers Freund, der geistliche Abgeordnete Fliß, nach Tirol: „Die Debatten tönten auf den Kanonendonner des Straßenkampfes wie das Rauschen von Strohhäuten auf ein trachendes Erdbeben.“

Das Echo aus dem katholischen Deutschland auf die undemokratischen und religionsfeindlichen Beschlüsse der Paulskirche blieb nicht aus. Allerorts entstanden katholische Vereinigungen. Katholische Zeitungen wurden gegründet. Vom 3.—6. Oktober 1848 hielt man in Mainz die erste große Heerschau der katholischen Vereine, die aus ganz Deutschland bis zur äußersten Grenze in Ostpreußen und Südtirol ihre Vertreter entsandt hatten. Auf dieser glanz-

vollen Versammlung, dem ersten deutschen Katholikentag, tratiff auch Beda Weber das Wort. Mit dieser seiner hinreisenden Rede wurde sein Name im ganzen katholischen Deutschland bekannt als der eines echten Volksmannes, eines furchtlosen Kämpfers und nicht zuletzt eines zeitnahen Priesters und weitsehenden Seelsorgers. Als im Frühjahr 1849 die Tiroler Abgeordneten Frankfurt wieder verließen, hatte Beda Weber allein von allen im neuen Erdreich am Mainstrand feste Wurzeln geschlagen.

Stadtpfarrer in der Freien Reichsstadt

Im Juni 1848 war der Stadtpfarrer von Frankfurt, Simon Bohn, ein einfacher und stiller Mann gestorben. Als bald wurde in den führenden Kreisen der Frankfurter Katholiken der Wunsch laut, für die erledigte Pfarrstelle einen geistig hervorragenden Mann zu gewinnen. Am meisten und eindrucksvollsten von all den hervorragenden Geistlichen der Nationalversammlung, die auch bei verschiedenen Gelegenheiten im Dom, in der Liebfrauen- und St. Leonhardskirche als Prediger auftraten, hatte doch der Benediktinerpater Beda Weber auf die Gläubigen und die große Öffentlichkeit gewirkt. Von den drei vorgeschlagenen Kandidaten, Professor Riffel aus Mainz, Domkapitular Förster aus Breslau, dem späteren Fürstbischof daselbst, und Beda Weber aus Meran erhielt der letztere die meisten Stimmen. Der Diözesanbischof Peter Josef Blum bestätigte die Wahl des Senates und verlieh dem Erwählten den Charakter eines Domherrn von Limburg. Nachdem die päpstliche Zustimmung aus Rom eingetroffen war, wurde der neue Stadtpfarrer zum Mitglied der katholischen und gemischten Schulkommission und zum Inspektor der Domschule gewählt. Im April 1853 bestimmte ihn der Bischof von Limburg auch zu seinem Stellvertreter in der Nassauischen Ständerversammlung, die ihn aber ablehnte, weil er kein Nassauer war. Es war ein schweres und dornenvolles Amt, das Beda Weber im Juni 1849 als Stadtpfarrer in Frankfurt antrat. Was er aber in der kurzen Zeit von knapp 9 Jahren hier geleistet hat in der Seelsorge und darüber hinaus im öffentlichen, kirchlichen und kulturpolitischen Leben, das klingt ans Unglaubliche. Beda Weber wurde für das katholische Frankfurt vor mehr als 100 Jahren, was ein Dr. Sonnenschein in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts für das katholische Leben in Berlin geworden ist: Befreier aus dem Ghetto und Erwecker des katholischen Selbstbewußtseins.

Der neue Stadtpfarrer hat selbst ein erschütterndes Bild der damaligen Lage des katholischkirchlichen Lebens in Frankfurt entworfen.

In seinen „Cartons aus dem deutschen Kirchenleben“ schreibt er: „Noch schlimmer war für Priester die Großstadt nach 1848 mit ihrer niederrührigen Sündenlust, wo Lumpen, Gassenbuben und Revolutionäre es sich zur Ehre und Amtspflicht anrechneten, sie auf der Gasse, in öffentlichen Versammlungen, ja selbst in der Kirche zu verspotten... Daneben trieben die Heuchelkatholiken ihr Unwesen, die mit den Kirchenfeinden gingen und sich von ihnen jederzeit gebrauchen ließen, wo man den Katholiken durch „Katholiken“ einen Streich spielen wollte. Dann kam die große Masse mit den Gleichgültigen und Jaghaften, welche in trostloser Halbherzigkeit die Stühlen im Lande spielten, ihren katholischen Kult als Hausgeheimnis auf die Kirche und das einsame Kämmerlein beschränkten... Den Rest bildete ein kleiner Grundstock entschiedener Katholiken, von den Feinden als Ultramontane verschrien, von ihren Glaubensgenossen sacheel angesehen und bei jedem Auftreten im Stiche gelassen.“

Hier konnte nur eine außergewöhnliche Persönlichkeit einen Wandel zum Besseren schaffen. Eine solche Persönlichkeit war Beda Weber. Er erkannte es als seine erste und dringendste Aufgabe, zunächst eine Atmosphäre des Vertrauens zwischen dem Seelsorger und der ausgedehnten Pfarrgemeinde zu schaffen, den religiösen Sinn zu wecken und zu vertiefen, das Minderwertigkeitsgefühl zu bannen, die Gleichgültigen aufzurütteln, die Abseitsstehenden herauszuziehen, das kirchliche Leben mehr zu organisieren und mit einem „katholischen Gesamtgefühl“ zu befehlen, das dann von selber, wie er schreibt, zu einer kräftigeren und erfolgreicherer Vertretung der gerechten Forderungen Andersgläubigen gegenüber führen mußte; denn „nichts verhärter mehr in der Ungerechtigkeit gegen katholische Rechtsansprüche als die Unentschiedenheit und Faulheit jener Scheinkatholiken, welche zwar den Namen haben, daß sie leben, aber der Sache und der Tat nach tot sind“.

Rasch erwarb sich der neue Stadtpfarrer das Vertrauen auch über die Kreise der kirchlich Aktiven hinaus, zumal ihm auch der Ruf eines Mannes vorausging, der jedem gesunden Fortschritt zugetan sei. Der damalige Senior der katholischen Gemeinde, Sebastian Rinz, der seinen Namen als Schöpfer der Anlagen in Frankfurt verewigt hat, schrieb in sein Tagebuch vom 6. Februar 1850: „Wäre der gesamte Klerus von solcher Einfachheit, Uneigennützigkeit und Liebe durchdrungen wie Beda Weber, so könnten die Früchte eines lebendigen Christentums nicht ausbleiben. Möge der liebe Gott uns diesen würdigen, braven Seelsorger recht lange und gesund erhalten, damit Glaube, Hoffnung und Liebe sich segnend über diese Gemeinde verbreiten.“

Der unermüdlische Seelsorger

Der rastlose Eifer des sich selbst verzehrenden Seelsorgers, der in einer ganzen Reihe fortwährender Maßnahmen seinen konträren Niederschlag fand, kann nur kurz und stichwortartig erwähnt werden. Aber in dieser kurzen Erwähnung leuchteten schon die Wege auf zu einer neuen zeit- und lebensnahen Seelsorge, die darauf hinarbeitete, die religiöse Welt katholischen Christentums in allen Bezirken des privaten und öffentlichen Lebens wirksam werden zu lassen und den kirchlichen Einfluß in möglichst weite Kreise hineinzutragen.

Für die vielen katholischen Dienstboten, die vom Lande nach Frankfurt kamen und meist in nichtkatholischen Familien Stellung nahmen, richtete Beda Weber kurzerhand einen eigenen Frühgottesdienst am Sonntag im Dom ein, den er selbst übernahm. Für die Schulkinder führte er ebenfalls im Dom eine tägliche Schulmesse ein und für die Kranken im Hospital zum Heiligen Geist einen Gottesdienst an allen Sonntagen. Nicht minder war Beda Weber bedacht auf die stillvolle Bereicherung des Gottesdienstes. Er fand, daß man in Frankfurt beim Amte „gar so wunderbar jünger“, und ruhte nicht, bis er einen „Männerchor für Kirchengesang“ beisammen hatte. Auch den allgemeinen Kirchengesang suchte er zu bessern und stellte daher 1854 im Verein mit dem musikalisch gebildeten Domkaplan Mayer ein neues Kirchengesangbuch zusammen, wobei er besonders das ältere Mainzer Lieberbuch benutzte. Durch Gründung eines Altar- und Paramentenvereines sorgte er für eine entsprechende Erneuerung der kirchlichen Paramente und Geräte, dessen Erfolge 1857 die Bischöfliche Behörde in Limburg in der Diözese zur Nachahmung empfahl. Da es die Frankfurter Katholiken nicht verstanden hatten, die im Jahre 1848 erlangten Freiheiten zur Bildung von kirchlichen Vereinigungen rechtzeitig auszunutzen, holte er bald das Versäumte nach. Für die heranwachsende männliche Jugend rief er die „Jünglingskonferenz“ ins Leben und empfahl dem Seelsorgersklerus überall und namentlich auch auf dem Lande solche Jugendbündnisse als ein gutes Mittel, die männliche Jugend von „feiertäglichem Müßiggang und verderblichem Wirtshausbesuch“ fernzuhalten. Für die weibliche Jugend gründete er eine „weibliche Lehr- und Erziehungsanstalt mit Pensionat“, deren Leitung er selbst übernahm. Um der Not der Armen zu steuern, gründete er einen Vinzenzverein, der die Armen in ihren Wohnungen aufsuchte und schon im ersten Jahre seines Bestehens an Unterstützungen die Summe von 1800 Gulden verteilen konnte. Der Verein zur Verbreitung guter Bücher, für den er Räumlichkeiten der eigenen Wohnung

bereitwillig abtrat, sorgte für guten Lesestoff in den Familien. Der Bonifatiusverein für die Not der Diaspora fand in Beda Weber einen eifrigen Förderer. Im meisten lagen ihm die armen Schulkinder am Herzen. Jährlich sammelte er Gaben zur Weihnachtsbescherung und gewann angesehene Frauen zur Gründung eines „Engel-“ und eines „Marienvereins“ zur Ausstattung von Erstkommunikanten und zur Bekleidung armer Kinder. Bereits im Jahre 1851 konnte man für diese Tätigkeit eigene Räumlichkeiten beziehen, in denen für 100 Kinder gearbeitet wurde.

Um der Jaghaftigkeit und Schüchternheit der zahlenmäßig bescheidenen katholischen Gemeinden entgegenzuwirken, das katholische Glaubens- und Zusammengehörigkeitsgefühl zu kräftigen, die Segner durch „Massenentsaltung des Katholizismus“ zu beeindrucken, fasste Beda Weber 1852 den kühnen Plan einer großen Volksmission durch Jesuiten. Als der Plan bekannt wurde, ging ein Sturm der Empörung durch das ganze nichtkatholische Frankfurt, und auch nicht wenige Katholiken warnten vor einem solchen Unternehmen. Aber Beda Weber ließ sich nicht beirren. Er holte die drei berühmtesten Prediger der Gesellschaft Jesu, Pater Koh, Pater Haslacher und Pater Pottgeißler, nach Frankfurt, die im November 1852 durch 14 Tage Abend für Abend in dem überfüllten Dom vor Katholiken und Protestanten die ewigen Wahrheiten verkündeten. Über den Erfolg und den friedlichen Verlauf der Mission war Beda Weber hocherfreut und beglückt.

Gehobenen Mutes schritt der unermüdlische Stadtpfarrer zu einer neuen und schwierigen Aufgabe: den Katholiken Frankfurts ein publizistisches Organ zu schaffen, das ihre Angelegenheiten in der Öffentlichkeit gegenüber dem „Tumult zahlloser feindseliger Geschäftigkeiten mit Klarheit und Ruhe, aber auch mit Sicherheit und Entschiedenheit vertreten konnte“. 1853 gründete er die Wochenschrift das „Frankfurter katholische Kirchenblatt“. Die Gründung geschah in einfachster Weise: Beda stellte sich uneigennützig und aufopfernd wieder selbst in die Lücke, zeichnete sich auf dem Titel als verantwortlicher Leiter und nahm den febergewandtesten seiner Kapläne, Nicolay an der Liebfrauenkirche, als Schriftleiter zu sich.

Das Blatt breitete sich rasch über die ganze Diözese und bis ins Rheinland aus. Das war eine Wehr zu Schutz und Trutz, sie reichte aber nicht aus, um den Machenschaften der Feinde wirksam zu begegnen. Aber schon hatte der rastlose Streiter Gottes im Schatten des Kaiserdomes einen neuen Plan. Im Juni 1855 wurde die in Köln erscheinende katholische „Deutsche Volkshalle“ verboten, weil ihrem Herausgeber eine preußenfeindliche Haltung unterjochten

wurde. Beda erkannte sofort den Vorteil seiner unabhängigeren Stellung in der freien Reichsstadt Frankfurt und das das verleierte Rechtsgefühl die beste Werbung für ein Erbschaftsunternehmen sei. Wie ebensoviele Entschiedenheit wie Raschheit und Umsicht bildete er einen Presseaus-schuss, dessen Kopf und Seele er selbst war, zog die bisherigen Leiter und Mitarbeiter an der „Volksballe“ zu sich nach Frankfurt und ließ zum großen Erstaunen der katholischen Öffentlichkeit kaum vier Wochen nach dem Untergang der „Volksballe“ die erste Nummer der „Deutschland“ erscheinen, einer politischen Zeitung größten Stils, die täglich zweimal erschien und vierteljährig 2 Gulden und 45 Kreuzer kostete. Am 20. Oktober 1855 empfahl der Bischof von Limburg die neue Zeitung, die vor allem für die gebildeten Katholiken berechnet war und das bisherige Kirchenblatt, das daneben auch gesondert ausgegeben wurde, als „Sonntagsbeilage“ dazu brachte. Ihre Aufgabe war: „Aur dem Gebiet der Tagesgeschichte Wahrheit und Gerechtigkeit nach den Grundsätzen der kath. Kirche zu vertreten“, ohne übrigens einer bestimmten Partei zu dienen; sie verfolgte im wesentlichen Bedas Grundsätze aus der Paulskirche.

Beda Weber selbst war einer der eifrigsten und fruchtbarsten Mitarbeiter an der neuen Tageszeitung. Viele seiner größeren Beiträge hat er selbst später gesammelt und in einem Band als „Car-ton's zum deutschen Kirchen-leben“ herausgegeben. Aus der Zeit seiner Mitarbeit an der „Augsburger Postzeitung“ und in den „Historisch-politischen Blättern“ sammelte er seine Aufsätze über das deutsche Parlament in der Paulskirche, die er bereits im Jahre 1853 unter dem Titel „Charakterbilder“ erscheinen ließ.

Ausklang

Nicht ganz 9 Jahre waren Beda Weber in seinem Frankfurter Wirkungskreis, der sich aber durch seine journalistische Tätigkeit über ganz Deutschland erstreckte, beschieden. Er war von Jugend auf von einer schwächlichen Konstitution. Die Fülle und Vielsältigkeit seiner Arbeit zehrte früh an seiner Lebenskraft. Wiederholt schickten ihn die Ärzte in eines der benachbarten Heilbäder. Am wirksamsten aber gegen alle Frankfurter Leiden des Leibes und der Seele erwies sich jedesmal eine Fahrt in seine Tiroler Heimat, wohin ihn die Sehnsucht zog, der er oft rührenden Ausdruck gab: „Wandle ich an den Ufern des Mains, erwachen Gefühle aus der fernern Heimat voll Schmerz und Sehnsucht.“ Und getadelt erareifend ist es zu lesen, was er in stiller und wehmütiger Stunde einem Freund in der fernern Heimat schreibt:

„Wenn ich abends einsam auf meinem Stuhle sitze und die kurze freie Frist

um Studium benutzen will, wird das Herz mir jammern. Draußen röhrt sich der Sturm, da innen die Erde (der Fluß) seiner Heimat mich grüßen zu wollen. Freund, da ist es um mich geschehen. Da kann nicht mehr arbeiten, mit ver-rückten Armen starr ich beim Tisch, und mein Geist ergeht sich an den schö-nen Plätzen, die mich so wunderbar an-ziehen.“ Das Jahr 1856 sah ihn zum letzten Mal in der Heimat. Sein letztes großes Werk, die Restauration des Do-mes, für die er unter vielen Mühen die Mittel bereingestellt hatte, konnte er nicht mehr vollenden. Der Juli 1857 war ihm aufs Krankenlager. Ein letzter Kuraufenthalt in Wildbad brachte eine kleine Besserung. Das Jahr 1858 begrüßte er hoffnungsfreudig, aber seine Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Trotz seiner Schwäche gönnte er sich keine Ruhe in der Seelsorge. Da raffte ihn

der Tod plötzlich hinweg am Sonntag Reminiscere, dem 28. Februar. In der Krübe schnell er befragt, man laute ihn vor dem Bett in die Knie gesunken, unfähig zu sprechen. Um 10 Uhr war er verschieden. Am 3. März wurde Beda Weber, der haubrechende Großstadtseel-sorger seiner Zeit, unter großem Ge-pränge zu Grabe getragen. Der General-vikar Dr. Klein, der spätere Bischof von Limburg, hielt ihm die Leichenrede. Auf dem Frankfurter Hauptfriedhof fand er seine letzte Ruhestätte. Beda Weber hat im besten Sinne des Wortes eine neue Ara in der Geschichte des Frankfurter Katholizismus eingeleitet. Sein rastlo-ses, aber auch erfolgreiches Wirken unter schwierigsten Verhältnissen sei uns, seinen Nachfahren, Mahnung und An-ruf, in seinem Geiste sein Erbe zu hüten!

(Aus dem Nachruf 1958 für das Bistum Limburg, fribl. zur Verückung gestellt von Emalie Winkler.)

Wundertätige Kreuze in Osttirol

Von Dr. Franz Kollreider

Lienz heißt als Schmutz an Brücken und Plänen eine ausnehmend große Zahl öffentlicher Weg- und Straßentreuze von

Über die Geschichte des „Defregger Kreuzes“ ist zwar schon im „L. B.“ vom 3. Oktober 1957 das Wich-tigste gesagt worden, nämlich, daß es in ungefähr fünfhundert-jähriger Wanderung den Weg von einer Kirche zum Haus-treuz beim Feldner in Brug-gen, weiter zur Neuenburg nach Lienz und von dort in die neu-errichtete Alte Spitalkirche nahm. Der Öffentlichkeit unbe-kannt war aber bisher, daß nach Aussage der Familie Großler-cher, vlg. „Holzer“, Nachbar des „Feldner“ in Bruggen, schon der Großvater des Spitalver-walters Peter Feldner dieses Kreuz vor etwa 100 Jahren über das Joch von einer Alm-kütte im Birgentale, die abge-rissen oder umgebaut wurde, nach Bruggen gebracht hatte und dort den Corpus an seinem Hausgiebel annagelte. Die Feld-ner waren aber damals im Streit mit ihren Nachbarn, den Leitnern, so daß letztere kein



Abb. 1: Defregger Kreuz, Spitalkirche Lienz
Foto: Hans Mariner, Lienz

überdurchschnittlicher Qualität in der typisch osttirolischen Kasten-Stöckelform aus der Barockzeit. Einige von ihnen gel-ten laut Tradition als „Sobann Pat-ter-Kreuze“ und wohl alle dürften aus dessen Werkstätte oder zumindest aus der seiner Schüler hervorgegangen sein. Manche erlangten sogar eine verkehr-sweisende Bedeutung wie das Mitter-eggertkreuz oder das in der Kreuzgasse sowie jene an der Spitals- und Pfarr-brücke. Umie verständlicher ist es, daß auch die Kirchen der Stadt mit hoch-wertigen, zum Teil sogar wundertätigen Kreuzstifen ausgestattet sind.

Passieren des Feldnerhauses, an dem der öffentliche Weg vorbeiführte, je-weils einen kräftigen Fluch und dem-entsprechende Verwünschungen gegen die Bewohner ausstießen. Den Feldner-Vater verdros dies sehr und da er schlau war, hängte er eines Tages das Kreuz auf die Straßenseite seines Hauses, so daß der Leitnerbauer nach damaligem heiligen Brauche gezwungen war, anstatt des üblichen Fluches auf das Feldner-haus den Hut vor jenem zu ziehen und ein Kreuzzeichen zu schlagen. Der kunst-ümige Spitalverwalter Peter Feldner aber brachte schließlich beim Verlaufe des

Heimathaus in Bruggen (1917) den „Schlachten Herrgott“ mit nach Wien, wo er von Bildhauer Virgil Kainer bezogen renoviert wurde. (Abbildung 1).

Es handelt sich hierbei um eines der vielen, überdimensionalen, ausdrucksstarken und kunstvollen, dabei auch erareisenden und hochverehrten, ja im Laufe der langen Lebensdauer sogar mit Legenden umrankten, spätgotischen Kreuzfixe. Wenn dieses auch verwitterte Epuren einer barocken, etwas blutrünstigen Fassung an sich trägt, so hat es zufolge seiner hobelvollen Gestalt und dem über menschliches Leid erhabenen Gesichtsausdrucke sicherlich nichts mit den sogenannten „Faust- und Teufelsbündnerkreuzen“ zu tun, in welchen Zusammenhang Anton Dörner unser Kreuz in einer diesbezüglichen Abhandlung bringt (Festschrift für Viktor v. Geramb, 1949). Solche Gedankengänge (Faustkreuz, d. i. die „wahrhafte Abbildung Christi am Kreuze, welche der böse Geist dem Doktor Faust hat vorstellen müssen“) sind nur für das lebensgroße, furchterregende aber kunstvolle barocke Kreuzifix i. Dominikanerinnenkonvent zu Wien, das eine einzige blutüberströmte Fleischwunde bildet, gerechtfertigt. Vor diesem Kreuze werden die Leeren des Hauses jeweils aufgebahrt und nach dem Jahre 1945, in dem der Altar der Klosterkirche durch Bomben zerstört wurde, diente es auch einige Zeit hindurch sehr passend als Altarkreuz.

Eingegen könnte man bei dem dunklen Tafelkreuzbildnis mit einem ebenfalls blutriesenden und überaus abgekehrten Corpus im selben Konvent an ein „Teufelsbündnerkreuz“ denken, wie solche, vor allem von italienischen Klöstern, im 17. Jhdt. als Abschreckmittel gegen Zauberer (d. i. Teufelsbündner) verbreitet wurden. In Kainers Gasthaus zu Panzendorf befindet sich z. B. eine genaue, nur etwas kleinere Kopie des vorgenannten.

Vor nun 33 Jahren wollte Albin Egger-Wien das tiefempfundene und künstlerisch hochwertige „Feldner Kreuz“ für seine Totenkapelle (Krieger Gedächtniskapelle) erwerben, wobei er bereit war, dem Besitzer Peter Feldner ein eigenes Bild wunschgemäßen Inhaltes in jeder beliebigen Größe zu malen. Da der Handel jedoch nicht zustande kam, schmückt heute nur ein, wenn auch sehr schönes und ehrfurchtgebietendes neugotisches Monumentalkreuz (das Osttiroler Umzugskreuz), von Bildhauer Sellenmond aus Hall Eggers „Wissa Troica“. Noch ein anderer Osttiroler Künstler, nämlich Bildhauer Josef Trober aus Prägraten, erkannte und studierte die künstlerische Dynamik und magische Kraft des mehrfach genannten „Feldner Kreuzes“ und ließ sich von diesem für sein Letztmalkreuz im Stephansdom zu Wien inspirieren.

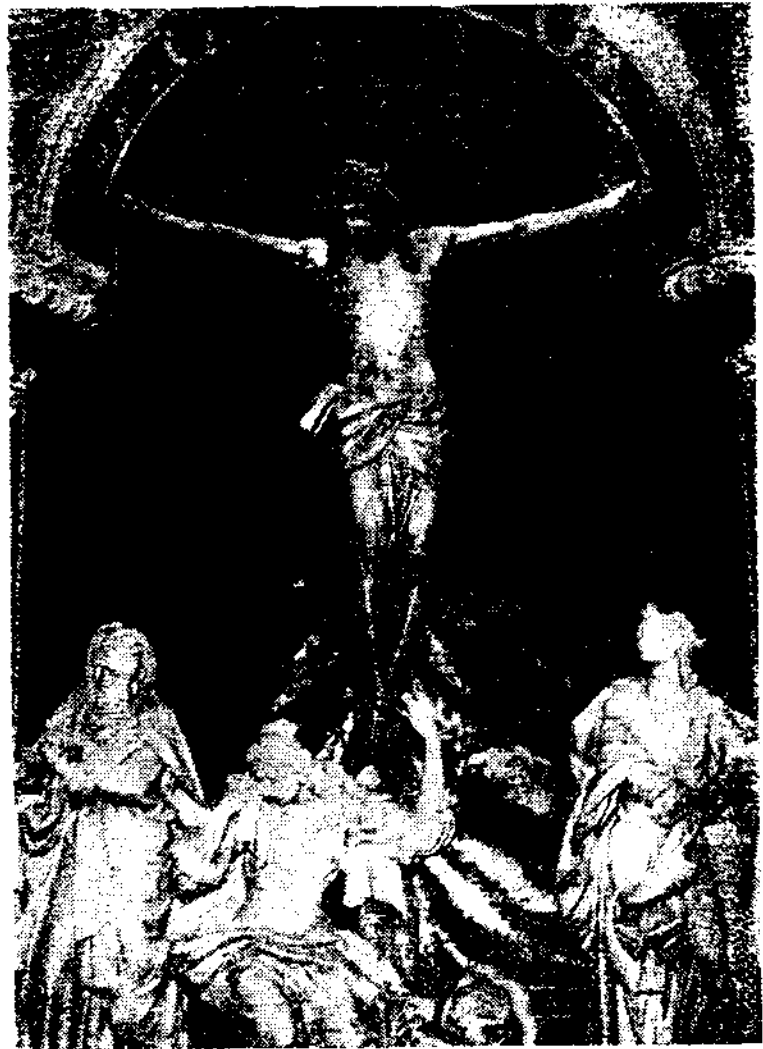


Abb. 2: Ketlich-Kreuz, St. Andra, Wien

Foto: Waichsler

Ja, sogar ein drittes Mal trat dieses „Defreggerkreuz“ in eine kirchlich künstlerische Beziehung. Kaplan Kainer von der Landw. Schule in Wien wollte es i. J. 1950 als Altarkreuz für die neubaute Herz-Jesu-Kirche in der Peggen erwerben, wo heute ein modern gehaltenes Monumental-Kreuzifix von Friedl Fuetsch aus Birgen steht.

Das Feldner Kreuz ist also nur eines, und zwar das kunstgeschichtlich jüngst gewertete, von neun ungewöhnlich großen und historisch berühmten, religiös überzeugenden Kultkreuzen in den Kirchen von Wien und Umgebung: Das schönste und bekannteste unter diesen dürfte ohne Zweifel das wundertätige „Ketlich-Kreuz“ auf dem Kreuzaltar der Wiener Pfarrkirche von St. Andra sein (Abbildung 2). Ungefähr gleichalterig mit unserem „Feldner Defreggerkreuz“, sagt die fromme Legende von ihm, daß es früher in der Ketlich-Gerichtsstube in Wien gehangen sei, wobei es sich anlässlich eines Meinereides vom Balken gelöst habe, mit dem Gesicht auf den Boden gefallen sei und sich dabei die drei Schwüringer gebrochen habe. Der junge Albin Egger verwendete dieses Kreuz — das Feld-

nerische kannte er damals noch nicht — als Modell zu seinen Bildern „Das Kreuz (1901)“ und „Die Wallfahrer (1905)“. Johann Patterer, der bedeutendste Barock-Bildhauer Osttirols, erkannte gleichfalls die künstlerische Qualität des gotischen Ketlich-Kreuzifixus und baute dasselbe in den mit seinen Statuen geschmückten Sakraments- oder Kreuzaltar der Pfarrkirche ein, auf dem es noch heute große Verehrung genießt. Derselbe Künstler (Patterer) schuf aber auch nach seinem eigenen barocken Empfinden einen fast ebenso ergreifenden und überzeugenden Kreuzifixus in der sogenannten „Hubener Marten“ — heute in der dortigen Herz-Jesu-Kirche aufgestellt — einst als „Totengedenken“ (vielleicht auch Totenträgerkraft) vom gefahrvollen Hopfgartnerweg in die tiefe Schlucht weisend. Kein Defregger gina an diesem Kreuz vorbei, ohne den Hut zu ziehen und ein Momento zu machen.

Schließlich müssen in dieser Reihe auch noch das gewaltige, marmorierte Kreuzifix von Franz Kasner in der Leisacher Pfarrkirche aus dem 2. Viertel d. 17. Jhdts. und das Franziskaner-Missionskreuz in

Die Ereignisse des Kriegsjahres 1797 in Osttirol

(III.)

Erwin Kolbitsch, Lienz

7. April 1797

In Lienz wurden durch die Franzosen alle landesfürstlichen Gewehre abgefordert und nochmals unter schweren Drohungen die Ruhe eingeschärft.

Unter der Landbevölkerung von Lienz und Umgebung hatte aber der Aufruhr Keinhart's und der Schutzkommission bereits Wurzeln geschlagen. Als man erfuhr, daß der Feind keinen Nachschub erhalte, beschloß man, ihn aus der Stadt zu werfen. Die ängstliche Stadtbewölkerung, die ein Blutvergießen verhindern wollte, warnte die Franzosen und bat sie um eiligen Abzug, erhielt aber nur ein übermütiges Lachen zur Antwort.

Abends drangen die ersten Gerüchte nach Lienz, daß die Bauern die Franzosen angreifen wollten. Darauf galoppierte die französische Reiterei wild durch die Straßen von Lienz.

Der Landrichter von Lienz Johann Mavr schloß sich ganz dem Landsturm an und rief in den umliegenden Gemeinden zum Widerstand auf.

Um 20 Uhr erfolgte der Sturm der Bauern ins Stadtgebiet von Lienz. Es war schon dunkel, als die Landstürmer das Kammerlanderhaus, in dem feindliche Truppen einquartiert waren, umzingelten. Es begann ein wütender Kampf, in dem die Bauern Sieger blieben und die Franzosen aus der Stadt warfen. Mit Hilfe der Ruzsdorfer und Döllachser Schützen wurde der Feind etwa eine Gehstunde drauabwärts verfolgt und zerstört.

Die Anführer der Aktion: Oberleutnant Franz Kauter und der Magaziniere Franz Wigner wurden später mit der Großen Ehrenmedaille, 28 berechtigte Schützen mit der Kleinen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Der Feind soll, trotz der einfachen Bewaffnung der Bauern und trotz der kurzen Gefechtsdauer, 14 Tote, darunter 2 Kapitäne, verloren haben. Sicher dürften weitere Verluste noch unter den Vermundeten zu verzeichnen gewesen sein.

Auch die eigenen Verluste, einschließlich der Vermundeten, die erst in den

Lienz, das man leider nur bei Drozessionen sieht, erwähnt werden. Letzteres weist bei starker Vertürzung und bewegtem Kontrapost einen anatomisch unüberbahren Corpus über einem mit Elfenbein- und Perlmuttereinlagen verzierten Kreuz auf, das zusätzlich vier gleißende Strahlenbündel von seinem Schnittpunkte ausstrahlt. Die Franziskanerpatres brachten es 1785 bei ihrem Einzuge in Lienz als Mirakelkreuz von Innsbruck hieher.

folgenden Tagen fielen, waren nicht gering. Unter ihnen befand sich leider auch die eigentliche Seele dieser schneidigen Aktion, der Gerichtsverpflichtete Josef Mavr aus Lienz.

Die Gefallenen gehörten folgenden Gemeinden an: Lienz 3, Patriasdorf 1, Thurn 1, Gaimberg 3, Ruzsdorf 5 und Döllach 2. (Siehe auch „Osttiroler Heimatblätter“ 1957/71)

In welcher gefährlichen Lage sich Lienz befand, geht nicht nur daraus hervor, daß französische Truppen in Mühlbach und in Lienz selber standen, sondern Napoleon hatte auch am 31. März von Klagenfurt aus polnische Legionäre, in der Hauptsache Dragoner, also ganz besonders fanatische Hilfstruppen, nach Lienz geschickt, um die Verbindung zwischen der Hauptarmee und dem Korps Souber'ts herzustellen. Nur einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, daß diese gefährliche Truppe nie Lienz erreichte. Beim Vorrücken durchs Drautal stieß sie bei Spittal auf die im Rückzug befindlichen österröichischen Truppen des General Spor't. Entweder kam es zu Zusammenstoßen, welche die Umkehr der Polen zur Folge hatten oder die Österröicher wurden für das in Eilmärschen nachrückende Korps Kerpen gehalten. Damit wäre Souber't entweder schon geschlagen gewesen oder über den Brenner abgezogen.

Angesichts dieser Gesamtlage kann der Heldekampf am 3. April 1797 in Lienz gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, und die Namen der Gefallenen wären wohl wert, von einer Erinnerungstafel allen kommenden Geschlechtern zu künden vom alten Freiheits-sinn und von höchster freiwilliger Opferbereitschaft. (Das Jahr 1959 würde eine passende Gelegenheit dazu bieten!)

4. und 5. April 1797

Der zersprengte und geschlagene Feind hatte sich nach Greifenburg zurückgezogen. Osttiroler Landstürmer rückten nach und bezogen Vorposten gegen Oberdrauburg. Dazu wurde ununterbrochen an den Ehrenantier Schanzen gearbeitet. 200 Schützen bezogen dort die Wacht. Zugleich sandte der Landrichter von Lienz, der sich schon am 2. und 3. April angenehm von den übrigen Pustertaler Richtern abhob, eine Bittschrift an General Kerpen um die Entsendung von 2 Bataillonen. Zugleich bat er auch um einige schwere Geschütze, da General Spor't bei seinem Abzug ja alle vernichten ließ.

6. April 1797

Nun erfuhr der Landrichter von Lienz, daß sich das Korps Souber't von Bizzen nach Bruned in Marsch gesetzt habe. Darauf erklärte der Landrichter, daß er seinen Posten auch in dieser kommenden Gefahr nicht verlassen werde. Sofort ließ er die Sturmglocken zum Aufruhr in Masse läuten. Schon vorher hatte er auch die Gerichte Marret, Birgen und Defereggern um die Entsendung von Landstürmern gebeten.

Daraufhin traten sämtliche Gerichte der Herrschaft Lienz und die tirolischen Gerichte des Iseltales unter Waffen. Sie wollten mit Gewalt den Durchzug Souber'ts verhindern. Aus Birgen, Prägraten, Kals und Defereggern allein waren 722 Schützen erschienen. Das Aufgebot aus der Lienz'ger Gegend ist leider nicht bekannt, doch dürfte es mindestens ebensoviel betragen haben, denn der Sieg von 3. April hatte die Kampfesstimmung erhöht. Man rechnete mit einem Massenaufstand des ganzen Pustertales.

7. April 1797

Um 2 Uhr früh rückte das Gros Souber'ts von Bruned nach Osten weiter. Mittags lagerten die Truppen bereits auf den Feldern um Innichen. Die Vorhut war schon auf dem Marsche nach Sillian, nachdem sie 600 Portionen von Innichen abgefordert hatten.

Nun aber mußte auch das Gros von 8000 Mann von Innichen verpflegt werden. Schlachtvieh, Brot, Wein, Hafer, Heu und Stroh mußten abgeliefert werden. Das Holz sämtlicher Zäune diente den Soldaten als Lagerfeuer.

Zeit erst erfuhr man in Lienz, daß das übrige Pustertal die Franzosen ungehindert durchließ.

Um nicht nutzlose Opfer zu bringen, — denn 1500 bis 2000 Mann Landsturm konnten doch nicht die 7 bis 8fache Übermacht regulärer Truppen angreifen — mußte der Landsturm wieder aufgelöst werden. Dieser Kampfeswille und dieses Aufgebot des östlichen Teiles von Tirol retteten zum zweitenmal die Ehre des ganzen Pustertales. Die tapferen Männer der Lienz'ger Gegend jähligen den Feind aus dem Osten zurück und waren im Verein mit dem schon herbeigeeilten Landsturm des Iseltales und des Pustertaler Landsturmes bereit gewesen, auch den von Westen eindringenden Feind zu vernichten, obwohl die Beschanzungen an den naturgegebenen Engen der Lienz'ger Klause und des Kärntner Loos nach Osten wiesen.

Am Vormittag des 7. April traf in Lienz ein Eilbote ein und überbrachte

ein Schreiben des französischen Generals D'ouber, in dem er für die den Franzosen am 3. April zugefügten Unbilden großmütig Verzeihung versprach, aber 6000 Portionen Brot forderte. Weiters versprach er bei ruhigem Verhalten Sicherheit der Person, des Eigentums und Achtung der Religion.

Solche Zusicherungen würde D'ouber kaum gegeben haben, wenn er es nicht seit dem Tag von Spinges mit der Angst vor dem Tiroler Landsturm und den kräftigen Bauernhäuten zu tun bekommen hätte. Daher auch die Eilmärsche des französischen Korps durch das Pustertal und das Abbrechen der Brücken nach deren Benützung.

8. April 1797

Um 4 Uhr früh rückte das Gros des Korps D'ouber von Innichen nach Lienz weiter. In Arnbach und Panzendorf wollte die Nachhut zweimal die Brücken abbrennen. Da griff der Landsturm ein und konnte es wirklich verhindern. Auch Sertner Schützen folgten dem Feinde auf der rechten Gebirgsflanke, ihre Aktion blieb aber leider isoliert.

In Mitterwald hielten die Franzosen Raft. Der Tag war sehr kalt, und so legten die Soldaten alle Jäune um. 2500 Klafter Zaunholz mit einem Gesamtwert von rund 2000 fl wurden verfeuert. Den größten Schaden erlitt dabei der Postmeister von Mitterwald. Die Acher Brücke wurde durch Brand zerstört und die Niederbrücke schwer beschädigt.

In Lienz traf, nachdem die 6000 geforderten Brote abgeliefert waren, ein zweiter Bote ein, der weitere 30.000 Brote, 10.000 Rationen Fleisch und entsprechenden Wein forderte.

Nach 8 Stunden Marsch trat das Korps selbst mittags in Lienz ein.

Nähe der Kärntner Grenze nützte sich der Feind schon bedeutend wohler, zumal sich auch der schon versammelte Landsturm wieder aufgelöst hatte. Nun begann D'ouber dem verhassten Lande sein wirkliches Gesicht zu zeigen. Um Lienz entstand ein großes Heerlager, und auf den Höhen um die Stadt wurden Kanonen aufgestellt, die ihre Rohre drohend auf die Stadt richteten. Nachts brannten überall, auch in den Straßen und neben Scheunen die Lagerfeuer, so daß die Bewohner in ständiger Furcht vor Bränden sein mußten.

Bald begannen die Franzosen mit dem Raub von 20.000 Maß Wein und 30 Ochsen, daraufhin wurden der Bürgermeister Josef Oberhuber, der Landrichter Johann Mann und der Stadtrichter Peter Nigler hinter Schloß und Riegel gesetzt. Nur Mann konnte am nächsten Tag wieder entkommen.

Nigler hingegen wurde vor D'ouber geführt und sollte sich wegen der Kämpfe am 3. April verantworten. Nigler verwies darauf, daß er kaiserlicher Beamter sei und die Tiroler laut Landesver-

fassung zur Landesverteidigung verpflichtet seien.

9. April 1797

Nun verlangte der französische General vom Bürgermeister die Einberufung von 12 der angesehensten Bürger von Lienz. Unter wilden Drohungen, die Stadt in Schutt und Asche zu legen, forderte D'ouber innerhalb von 2 Stunden 100.000 fl., eine Summe, die ganz Lienz nie zusammenbringen konnte. So begann nun ein furchtbares Strafgericht gegen die Lienz, die doch zum größten Teil am 3. April für eine Unterwerfung eingetreten waren.

Die Bürger vermochten nur 27.000 fl. zusammenzubringen. Jetzt stürmten die Franzosen in die Häuser und begannen, Lebensmittel, Kleidung, Schmuck und Hausinventar zu rauben. Auch die Umgebung der Stadt wurde in die Plünderungen einbezogen. 40 Kühe, 30 Pferde und viele Schafe und Schweine fielen den Franzosen zur Beute. Jedenfalls belief sich der Schaden auf weit über 100.000 fl.

Dazu wurden folgende Geiseln nach Kärnten abgeführt: Bürgermeister Oberhuber, Stadtrichter Nigler, Kaufmann Unterhuber und Melchior Strommer.

13. April 1797

Die Leiden der Lienz dauerten bis 12. April. Erst am 13. April verließ der letzte Franzose Tiroler Boden.

Bevor ich von weiteren Kriegserzählungen auf Österröler Boden berichte, möchte ich vom traurigen Schicksal der Lienz Geiseln erzählen.

Bemerkenswertes zur Schule in Anras

Vom Schuljahr 1878/79 — die damals ältesten Schüler wären heute 93 Jahre alt und die jüngsten auch schon 80 — bis zum Schuljahr 1956/57, also in 78 Jahren, wirkten an der Volksschule Anras nur zwei Schulleiter:

Hans Kaler, geboren am 7. Juli 1856 zu Anras, war der erste geprüfte Lehrer in seinem Heimatorte. Er studierte in Bozen und erwarb 1885 das Reisezeugnis. Dann wirkte er durch 33 Jahre als Lehrer und Organist in seiner Heimatgemeinde. Im Jahre 1911 wurde der tüchtige Schulmann als Bezirkschulinspektor in den Bezirk Kitzbühel berufen. Er starb 1942 in Mils bei Hall und liegt auch dort begraben.

Ihm folgte Hermann Lercher, geboren am 31. März 1892 zu Innichen. Er verließ den Dienst an der inzwischen längst zwei- und dann dreiklassig gewordenen Volksschule durch nicht weniger als 45 Jahre. Erst mit dem Schuljahr 1956/57 trat er in den

Am 10. April mußten sie von Steinfeld aus nach Lienz schreiben, daß sie nur dann ihre Freiheit erhielten, wenn 100.000 fl. abgeliefert wären.

In Spittal wurde erst das von den Lienzern Bürger abverlangte Kontributionsgeld gezahlt. Es fehlten 4000 fl., da das Geld bisher in einer unverrührten Kiste verwahrt worden war.

Beim Geldzählen zeigte man dem Bürgermeister ständig die Guillotine. Auch litten die Geiseln sehr an Hunger und lebten nur von milden Gaben der Kärntner Bevölkerung.

Das fehlende Geld war aber von Lienz mit bestem Willen nicht aufzubringen.

Am 26. April wurde den Geiseln in Willach die Wahl gestellt, zu zahlen oder am nächsten Tage mit abgehenden Truppen nach Paris geschickt zu werden.

Da erjuchten die Geiseln zwei angesehene Willacher Bürger, Leopold und Lorenz Gruber, bei D'ouber einen Nachlaß seiner Forderungen und die Befreiung zu erwirken.

Durch ein Geschenk von 125 Kaiserdukaten gelang es den Bürgern von Willach wirklich, gegen Ertrag von 10.660 fl., die Geiseln zu befreien. Christoph berichtet, daß die Lienz das Geld in Willach geliehen hätten.

Am 30. April kamen die so übel behandelten Geiseln in Lienz wieder an.

Nigler trat sein Amt als Stadtrichter wieder an, während Oberhuber sich von den Geschäften als Bürgermeister für immer zurückzog. So verließ sein Vertreter Franz Georg Best im Amte.

(Fortsetzung folgt.)

Ruhestand. Auch dessen älteste Schüler sind heute bereits Sechzigjährige, so daß man sagen kann, fast die gesamte Einwohnerschaft von Anras ist vor Volksschuldirektor Hermann Lercher auf der Schulbank geessen und wurde von ihm erzogen und unterrichtet. Anlässlich seiner öffentlichen Verabschiedung im vergangenen Herbst brachte dies die Bevölkerung der großen Gemeinde dankbar zum Ausdruck.

Es ist wahrscheinlich für das ganze Gebiet der ehemaligen Österr.-Ungarischen Monarchie ein einmaliger Fall, daß an einer Volksschule seit der Einführung der staatlich geprüften Lehrkräfte bis zum Jahr 1957 nur zwei Schulleiter tätig waren!

Übrigens jagt eine Grabinschrift, daß auch der letzte ungeprüfte Lehrer, Josef Weiler, nicht weniger als 40 Jahre an der Volksschule Anras Dienst machte. — In 122 Jahren nur drei Schulleiter! Ist das heute noch denkbar? B.

Heimatliches Schrifttum

Der meiste arch. Aufwands mit seiner Ausfüllung in archaischer Kunstform: feines Kupfer mit Leinwand und Holzschnitt. Die bei der Annahme des Jahres das schon bekannte einjährige Datum: „Landesrat“ vor 2. Eiert: neuartige an' gelegt. (S. 48). Ein turan. Der von Herr: Buras über die geographische und geistliche kulturell: Bedeutung der Landeshaupstadt in fünf Jahreszeiten überjet. bildet die Einleitung zum schönen Bildband der in 48 prächtigen Fotos und vier Farbtafeln die landschaftliche, architektonische und am geringeren Teil auch künstlerisch volkstümlichen Besonderheiten von Innsbruck und seiner näheren Umgebung einfing. Raheje die Hälfte aller Bildseiten kommt dem porträtierten Fremden entgegen und trägt ein hohes Bild von den vielfachen Ursachen und Erholungsmaßnahmen zu jeder Jahreszeit in Innsbruck Bergwerk und seinen historischen Mittelgebirgsortorten. Als Schatzkarte sind speziell auch noch Gasse und Kurbel, Obergrund und Sölden, das Inzerger und der Alpege, Ausstrahlungspunkte von Innsbruck in lebenden Bildern angeordnet. Ein Formort des Bürgermeisters Dr. Alois Luger und ein Silbergelehrter haben das schöne Werk programmatisch ab.

„Österreichische Historiographie“, Erste Folge von Dr. Nikolaus Graf, s. h. Professor a. d. Universität Innsbruck; Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1957. brosch. 155 Seiten, reichlich Inhaltsverzeichnis. Besondere: und Lese. — In der von Nikolaus Graf mit Vorrede schon in mehreren vornehmlicher Darstellungen gelesenen „Geschichte der Geschichtswissenschaft“ werden uns in diesem ersten Bande der österreichischen Historiographie den bedeutende Tiroler Geschichtsforscher des 19. Jhdts. vor Augen geführt, die an drei namhaften Instanzen der neuen österreichischen Geschichtswissenschaft begründend mitgewirkt haben. Leben und Wirken der Gelehrten Sater, Probst, Geschichtsschreiber der Universität Innsbruck, 1792 in Oberriemling geboren; Rudolf Kint, Geschichtsforscher der Universität Wien und Vorkämpfer der österreichischen Rechtsgeschichte, 1822 in Kuffstein zur Welt gekommen und Alois Jilz, Erneuerer der deutschen Nationalitätung S. Maria dell' Anima in Rom, 1805 in Landeck geboren, wird mit der bekannten quellkritischen Gründlichkeit des Verfassers vor uns ausgebreitet und dabei zahlreiche Einblicke in die Geistes-, Gesellschafts- und Kirchengeschichte Österreichs von den Tagen des Freiheitskampfes i. Jahre 1809 über die Zeit des Vormarsch durch das ganze 19. Jhdts. hindurch geboren, jeweils mit freudiger Berücksichtigung ihres Einflusses auf die Entwicklung unserer Geschichtswissenschaft.

Edwold Sint, Karntisch-St. Oswald: „Magdalen“, Bauernroman in Kleinformat, Edwold, 205 Seiten: St. Gabriel-Verlag, Wörling bei Wien. Saareit 1957. — Der bekannte bayerische Erzählerstil von Peter Klotzger und Neumann wird in diesem seiner Nachfolger mit etwas größerer Spannung und stärkerer Realität der Handlung weitergeführt. Das verbrecherische, unerschrockene, aber schließlich Verhältnis einer angesehenen Bauernfamilie zu ihrem ungeschicklichen Vererber wird durch heftige Käre und Sätze geführt, die dem moralisch-erzieherische Werte ausbild. Die Erzählung mehrere volkstümlich unerschrockene Sitten und Gebräuche, wie der „Ganzkuchen“ in den drei Nachmittagen, dem „Ganzkuchen“ am Dreikönigtage, der „Königstasse“, dem „Masthagen“ bei Hochzeiten

und verschiedenen Anwesenheiten (Projektion: ein. vertischen den Buch der Charakter einer Genußkommode, man: der Autor auch glücklich jede Nomenklatur der, ichent's. man: der Geschichte verurteilt. Es ist jedenfalls ein hässlich und erschreckend zugleich, daß ein Österreicher Bauer seinen eigenen Landsleuten gemindert geistiges Brot reicht.

„Lehrbuch des österreichischen Volkstiedmerkes“, Band 6: geleitet von Karl M. Klier, Leopold Nowak und Leopold Schmidt; Selbstverlag des Bds. Min. f. Unterricht, Wien, 1957. Kartoniert, Quartformat, 227 Seiten, 14 Seiten Abbildungen auf Kunstdruckpapier, künstlerischer Schatzumschlag von Prof. Josef Seger. — Zwanzig klangende Namen der Volksmusikforschung in Österreich und Süddeutschland haben in längeren und kürzeren Abhandlungen wieder ein reiches Material aller volkstümlichen Epochen vor uns ausgebreitet, wozu hier nur einige von besonderem Lokalinteresse namentlich erwähnen seien: Viktor v. Geramb, Graz, berichtet „Von Zangen“, ein Auszug seiner Vorlesung „Der kleine Lubens im Volkslied“, Franz Kuchler, Klagenfurt, schildert „Die Gailtaler Kurienmusik und ihr Umbau“, und Ötztaltrunk besonders nachfolgend und interessierend ist „Das Gailtaler Dreifönigjungen“ von Oskar Meier, Klagenfurt, sowie die „Volkstänze aus Unter im Lande Salzburg“ von Karl Hornal, Weng. Anton Dörner, Innsbruck, gibt Leben und Werk des Wandartdichters „Johann Ercow (1780—1835)“ wieder; Richard Wolfenz, Wien, erzählt „Von Singen in der Sonntage“ und Leopold Schmidt, Wien, roll: das auch nach Ötztal (St. Veit) hereinspielende Thema vom „Völkchen“ in seiner Abhandlung „Das Etkorn-Singen in Lichtenfels“ neuerdings auf. Unterwiesend in der Organisation des Volkstiedmerkes sind auch die mitgerichtet „Berichte des Volkstiedmerkes“ und grundlegend für das Studium der Volksmusik die „Literaturberichte“ von Maria Kundgraber (Verzeichnis der österreichischen Neuerscheinungen aus den Gebieten Volkstied, Volkstanz, Volksmusik und Volksdichtung 1956) und die Raimund Zober-Bibliographie 1950—56). Die vielen in den Text eingestreuten Notenmiedergaben aller Weisen und die Abbildungen von Volksmusikinstrumenten, Brauchumschlagern und Trachtengruppen lockern den Textband auf und machen das Buch zu einem Lehrbuch für alle Volks- und Brauchumschlagern, Trachtengruppen und Einzelschüler, insbesondere deren Lehrer.

„Brauchumschlagere und Weihnachtspeisen“ von Ernst Burgstaller, Linz, 1957; zweite Veröffentlichung der Kommission für den Volkstiedmerkes in Österreich, Kartoniert, 136 Seiten und 5 Kunstdrucktafeln, darauf 60 Abbildungen von verschiedenen Gebildbroten aus ganz Österreich, beigeisloffen 23 geographische Verbreitungsarten, farbiger Umschlag auf satiniertem Papier nach einem Entwurf von Max Kießinger, Linz. — Der Inhalt gliedert sich in Allereisen, Weihnachts- und Ötztalgebäck, häusliches Gebäck und Weihnachtspeisen. Angegeschlossen ist je ein Verzeichnis des Inhaltes, der Abbildungen, der Kartonschlagen sowie ein Namensregister und erklärende Anmerkungen. Umfang und Zergliederung des überreichen Stoffes nach Art der Form und unerschrocken Bestand, nach Verwendungszweck und geographischer Verbreitung nach kirchlichen Zeiten und anthropologischer Ausbreitung istort das umfassende Belegmaterial an Karten, Abbildungen und Verzeichnissen, lassen dieses Buch als grundlegende wissenschaftliche Publikation erscheinen. Aber schon beim Lesen des ersten Kapitels entpuppt

es sich als echtes Volksbuch, das mit viel Liebe von Sire und Brauch der Um: schalt und ein neues Verzeichnis für die sachunabsoluter fällen, ja vielias isoo: form: mer: Regungen in häuslichen Verkehr: unie als ein richtiges markierungs: Weib: nachtsbuch für Österreich eridem: aieis re: limitie und teilweise mit etwa dr: „Lieder: Weihnachts“ von Hermann Wang (1929). Wir finden hier unsere Tiroler „Lieder“ die Allereisengebäcken und Nigelen, der Weihnachtspeisen, den Blattlied, das „beilige Maß“ mit Wein- und Erbsenpeisen (Fruchtbarkeitssymbol), das „Nachmittags-Maß“ mit Kraut und Schweißfleisch (Glücksymbol) ebenis beichreiben wie das oberösterreichische „Stören“ über die kärntnerisch/slovenischen Weihnachtsbrote u. v. a. m. Unter Früch: brennen und die österrischen Erbsenpeisen von Hagen und Semmen sowie das Weibgebäck, der Gualhami und Reimling, haben ihr österreichisches Gegenstück in Oberfeld und Kufel in Oberösterreich und schieb, Dr. habil. Ernst Burgstaller, Leiter der Zentralstelle für den Volkstiedmerkes in Österreich, war der berufene Mann, uns zur letzten Weihnachts: die Publikation zu schenken, da er sich selbst schon ein Jahrzehnt mit diesen Forschungen in Oberösterreich befaßt und diese in zahlreichen Detailabhandlungen („Gebildbrote der Vorweihnacht in Oberdanau“, „Die reichhaltigen Kultort in Oberdanau“, „Die österreichischen Spiralgebäck“, „Ötztalgebäck in Österreich“, „Eigentümer in Oberösterreich“, „Sammlung oberbairischer Gebildbrote in Stadtmuseum Wels“ etc.) der wissenschaftlichen Volkstiedmerkes vorgelegt hat, andererseits auch durch die Erhebungen des Atlas/Unterrichts in den größtmöglichen Besitz von Brauchumschlagere gelangte. Demnach handelt es sich bei dieser Neuerscheinung Ernst Burgstallers um eine Gebäck-Brauchumschlagere, eines äußerst wichtigen Lehrbuchs für unsere Brauchumschlagere, die Lehrer, und es wäre daher zu wünschen, wenn das Buch in jeder Gemeinde, einweber in der Volksbibliothek oder der Schulbücherei aufgelegt. An den Lehrern wird es schließlich liegen, ob das, was unter Leben schön und lebenswert gemacht bzw. auch noch weiteren Generationen erhalten bleibt.

Dr. Franz Kollreiter.

Berg- und Gipfelkreuze in Tirol

von Wilhelm Cbacher; Schöner-Schriften, 178, herausgegeben von R. Klebersberg; Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, Preis 9) S.

Eine markante Berggipfel unserer Heimat tragen längst schon ein Gipfelkreuz, noch bevor sich in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg der Brauch verbreitete, sogenannte Heimkehrkreuze zu errichten. Mit Recht nennt man sie so; die allermeisten von ihnen wurden von Heimkehrern aus dem letzten Krieg als Dank für glückliche Wiederkehr in die Heimat und zugleich als Mahnmal für die gefallenen Brüder, Väter, Söhne und Kameraden errichtet. Der Verfasser hält in dieser Schrift die Entstehungsgeschichte einer großen Anzahl von Gipfelkreuzen in allen Teilen Tirols fest und geht selbst ortsgeschichtlichen Einzelheiten nach. Auch die Bergkreuze Österreichs sind eingehend gewürdigt: Hochstein, Gamsriaf, Donnerstein, Ochsenberg, Säule, Kaiser-Sonnblid, Mautnau, Glogner, Solmitz, Oberplan, Koier Turm, Spitalhof, Helmutwei, Spitzstein, Hochjais und Solgenitz. Mit den vielen Mitwirkenden bei der Vorbereitung Finanzierung, Durchführung der Arbeiten und Aufstellung der Kreuze wird die vorliegende Schatzkarte willkommen sein. Dabei seien die Gemeinden und Schulen aller Orte, auf deren Gebiet sich ein Gipfelkreuz findet, auf diese Neuerscheinung besonders aufmerksam gemacht.